

Johann Bielfeldt

### **Der Mensch in der Gemeinde (Die Frage der Kirche)<sup>1</sup>**

Der Mensch existiert nie für sich allein. Aus der Gemeinschaft zweier Menschen entstanden, ist er von Geburt an Glied einer Familie. Und mit seiner Familie lebt er in der Gemeinschaft des Dorfes und der Stadt, in der Gemeinschaft der Sippe und des Volkes. Später stellt ihn das Leben in mancherlei andere Gemeinschaften hinein, die Gemeinschaft der Schule, die Arbeitsgemeinschaft. Auch schließt er sich vielleicht gewissen Vereinen an, die zu mancherlei Zwecken sich bilden. Jedenfalls, er existiert immer irgendwie in der Gemeinschaft.

Auch die Religion führt zu Gemeinschaftsbildungen. Also auch der Mensch als religiöser Mensch steht in einer bestimmten Gemeinschaft. Religion ist Gemeinschaftssache.

Zwar gibt es einen Typus der Religion, der darin eine Ausnahme macht. Das ist die Mystik. Sie besteht ja darin, daß der Mensch die Gemeinschaft mit Gott sucht, indem er sich in sich selber versenkt. Hier bleibt der Mensch in der Tat bei sich selber und hat sein religiöses Erlebnis in seiner Einsamkeit. Er braucht höchstens einen Lehrer, der ihn anleitet, dann aber allein läßt. Aber abgesehen von diesem Falle der Mystik sehen wir überall, daß die Religion Gemeinschaftssache ist. In primitiven Zuständen ist sie geradezu Funktion der Familie, des Stammes, des Volkes. Der Familienvater, der Stammeshäuptling, der Volkskönig sind zugleich Priester der Familie, des Stammes, des Volkes, bringen die Opfer dar und versehen die anderen religiösen Pflichten. Religion gehört mit zu den Staatspflichten, denn die Götter sind Volksgötter und Staatsgötter. Das geht schließlich so weit, daß im Römischen Reich der Inhaber der Staatsgewalt selber als Gott verehrt wurde. Ähnlich war es in Japan und in China.

Ganz anders ist es in der christlichen Religion. Der christliche Glaube ist Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen. Er ist ein ganz persönliches Erlebnis. Aber dies persönliche Erlebnis des Glaubens hat der Mensch nicht aus sich selbst in seiner Einsamkeit, sondern es kommt durch das Wort, durch die Botschaft von der Liebe Gottes, die ihn, den Menschen in ihre Gemeinschaft ruft. Dieses Wort aber muß dem Menschen gesagt werden und der Verkündigende und der Hörende treten dadurch in Gemeinschaft miteinander. Indem diese Gemeinschaft mit Gott Wirklichkeit wird, ist der Mensch zugleich gerufen zur Gemeinschaft mit anderen Menschen. Ist Gott Liebe, so gilt das Gebot der Liebe. Man kann die Gemeinschaft mit Gott nicht für sich allein haben, sie stellt einen sogleich in die Gemeinschaft mit den Brüdern. Wer zu Gott „Unser Vater“ sagt, muß zu seinem Mitmenschen „Bruder“ sagen in seinem Herzen. Wer Gottes Wort hört und sich vor Gott verantwortlich weiß, muß diese Verantwortlichkeit auf den Mitmenschen beziehen und kann nicht mehr die verruchte Kainsfrage stellen: Soll ich meines Bruders Hüter sein?! Die Bindung nach oben bringt die Querverbindung mit sich. Emil Brunner schreibt: „Das Gläubigwerden ist kein einsames Geschehen. Glauben bedeutet nicht nur mit Gott, sondern auch mit den Menschen verbunden werden, Es gibt niemals christlichen Glauben, der ohne Mitteilung zustande käme. Gott teilt sich uns mit, und wir müssen uns anderen mitteilen.“

So sehen wir denn auch, daß zu Pfingsten, indem der lebendige Christus sich als Heiliger Geist seinen Jüngern mitteilt, eben damit die Gemeinde entsteht. Und es wird uns geschildert, wie diese Gemeinde beherrscht wird vom Geist der Brüderlichkeit, wie sie gemeinsam Gottes Wort hört, gemeinsam betet, gemeinsam das Heilige Mahl begeht. Und daß dies Heilige Mahl von Anfang an da ist, von Christus selbst eingesetzt, ist ja das deutliche Kennzeichen, daß der Christ das Gottesbrot nicht allein ißt, sondern mit den Brüdern. Es gilt das Wort des Paulus: „Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind.“

Die Kirche ist also kein Verein, keine Religionsgesellschaft, die Menschen aus eigener Vernunft und Überlegung gegründet haben, etwa zum Zweck der Pflege ihrer Religion. Die Gemeinde ist ein Wun-

---

<sup>1</sup> Aus: Johann Bielfeldt, Das Wort bleibt. Predigten und Vorträge, Itzehoe o.J. (nach dem 18. November 1956), S. 95-102.

der, eine Schöpfung des Geistes Gottes. Darum bekennen wir im III. Artikel: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“

Als kleine Schar entstand diese Gemeinde am Pfingstfest in Jerusalem. Sie wurde verfolgt und bedrückt. Und unter Druck und Verfolgung breitete sie sich aus, unwiderstehlich. Nach 300 Jahren war das Römische Reich christlich geworden. Und wieder nach einigen hundert Jahren war die germanische Welt christianisiert. Und jetzt gibt es christliche Kirchen in allen Ländern der Erde (nur in Afghanistan und in Saudi-Arabien und Tibet gibt es noch keine christliche Kirche).

Aber was ist aus der Kirche, die ihrem Wesen nach der eine Leib Christi sein soll, die den Glauben an eine allgemeine christliche Kirche bekennt, geworden? Wir haben nicht eine Kirche, sondern viele Kirchen. Nachdem sich schon früh die Römisch-katholische Papstkirche von der Griechisch-orthodoxen geschieden hatte, ist dann eine Spaltung nach der anderen eingetreten. Wir haben die Römisch-katholische und die Evangelische Kirche, diese wiederum getrennt in verschiedene Konfessionen, und außerdem eine Reihe verschiedenster Sekten. Und wenn wir in Deutschland noch verhältnismäßig einheitlich sind in unseren Kirchenformen, so ist in England und vor allem in Amerika das kirchliche Leben in kaum vorstellbarer Weise gespalten in die verschiedensten Religionsgemeinschaften. Wie können wir angesichts dieser vielen Kirchen mit dem III. Artikel den Glauben an die eine heilige Kirche bekennen? Wie war es möglich, daß eine solche Aufspaltung der Kirche eintreten konnte? Wie konnte es über der einen Wahrheit und um die eine Botschaft zu solchen Streitigkeiten und Spaltungen kommen? Diese Frage ist eine Glaubensanfechtung für viele Menschen.

Gewiß, es gibt nur e i n e Wahrheit. Aber wie das Licht der Sonne, wenn es in ein Prisma fällt, sich in verschiedene Farben zerlegt, so zerlegt sich auch das Licht der einen Wahrheit, wenn es sich bricht in dem Prisma des Menscheingestes, in verschiedene Färbungen. Der einzelne Mensch kann nicht die ganze Fülle der Wahrheit fassen. Er faßt eine Seite und läßt anderes unberücksichtigt. So sieht auch ein bestimmtes Zeitalter eine bestimmte Seite der Wahrheit besonders deutlich, während es andere übersieht. Ein bestimmtes Volk faßt ebenfalls nicht die ganze Wahrheit, sondern nimmt sie nur stückweise auf. Es ist mit der Unvollkommenheit des Menscheingestes gegeben, daß er in seiner Kleinheit nicht die ganze Fülle der Wahrheit fassen kann. Wer das Neue Testament kennt, weiß ja auch, daß schon unter den Aposteln Paulus, Petrus, Johannes, Jakobus Verschiedenheit der Meinungen besteht. Wievielmehr mußte es zu solchen Meinungsverschiedenheiten kommen, als im Laufe der Zeit Vertreter der verschiedensten Völker die Botschaft in ihre Sprache und die Denkweise ihrer Zeit übersetzen mußten.

Dazu kommt ein Zweites. Das Wasser, das rein und klar aus der Quelle kommt und dann zwischen den Bergen hindurch in die Ebene fließt, nimmt von dem Boden, über den es fließt, gewisse Bestandteile in sich auf. Es bleibt nicht so rein, wie es aus der Quelle kam. So nahm auch die christliche Botschaft, als sie in den verschiedenen Ländern ausgebreitet wurde, gewisse verunreinigende Elemente in sich auf aus den anderen Religionen, Weltanschauungen und Philosophien der betreffenden Zeit und des betreffenden Volkes. Dagegen hat sich die Botschaft von Anfang an gewehrt. Aber sie hat es nicht verhindern können. Denken wir allein, wie viele fremde, heidnische Bestandteile die römisch-katholische Kirche in sich aufgenommen hat, z. B. das Mönchtum, die Reliquienverehrung, die Heiligenanrufung, das Ablasswesen, das Papsttum sind solche Bestandteile, die nicht aus dem Christentum selber, sondern von anderswoher eingedrungen sind.

Der Geist Gottes hat in der Kirche immer wieder Abwehrkräfte geweckt zur Reinigung der Gemeinde, zu ihrer Erneuerung und Reformation. Die bedeutsamste solcher Reformationsbewegungen ist ja die durch Luther begonnene. Luther hatte das reine Evangelium, wie es Paulus verkündigte, neu entdeckt und wollte aus der Kraft dieses Evangeliums die verunreinigte Kirche reinigen, die erstarrte Kirche beleben und erneuern. Er dachte nicht daran, eine andere Kirche zu gründen. Er konnte es gar nicht anders sich denken, als daß die christliche Kirche eine allgemeine sei, die katholische. Aber weil der Papst und die Bischöfe sich gegen die Reformation wehrten und die Evangelischen, die an sich in der Kirche bleiben wollten, ausstießen, kam es zur Spaltung, Aber auch die evangelische Kirche, die Kirche der Reformation, blieb nicht einig. Luther hatte ja nicht nur gegen die päpstliche Front zu

kämpfen, sondern auch gegen die sogenannten Schwärmer. Diese, z. B. Carlstadt und Thomas Münzer, glaubten, der Heilige Geist käme auch ohne Vermittlung des Wortes, und waren darum allerlei Irrgeistern preisgegeben, und predigten, die Freiheit des Evangeliums müsse auch in den sozialen Beziehungen durchgeführt werden, aus der Freiheit des Evangeliums könnten die Bauern ihre Forderung nach sozialer und wirtschaftlicher Freiheit ableiten. Sie vermischten Evangelium und Gesetz und meinten, man könnte die Welt mit dem Evangelium regieren und sie so in ein Reich Gottes verwandeln. Wie furchtbare Folgen dieser Irrtum hatte, bewies das Reich der Wiedertäufer in Münster.

Diese schwärmerischen Elemente, die zunächst mit Gewalt unterdrückt wurden, haben dann in der Folge allerlei kirchliche Gemeinschaftsbildungen zustande gebracht, die zum Teil heute segensreich wirken, wie etwa die Baptisten, die Mennoniten, die Quäker.

Die Trennung der evangelischen Kirche in lutherisch und reformiert war ja ebenfalls in wichtigen Meinungsverschiedenheiten begründet, die sich keineswegs bloß auf die Abendmahlslehre beziehen, sondern auch auf mancherlei andere Fragen, auf die wir hier nicht im einzelnen eingehen können.

Jedenfalls, die Spaltung in verschiedene Kirchen ist eine betrübliche Tatsache, die einerseits auf der natürlichen Verschiedenheit der Menschen, andererseits auf ihren Irrtümern und Sünden beruht. Was der Mensch in die Hand nimmt, das verunreinigt er, und sei es noch so göttlich.

Nun stehen die christlichen Kirchen immer vor einer doppelten Aufgabe: Reinerhaltung der Botschaft, ständiges Ringen um die Wahrheit, und zweitens: Ringen um die Einheit.

#### 1. Das Ringen der Kirche um die Wahrheit.

Die christliche Kirche hat eine ganz bestimmte Botschaft zu verkündigen, eine Botschaft, die sich in ganz bestimmten Sätzen aussprechen läßt, wie etwa in dem Satz Joh. 3,16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab“ oder in dem Satz: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber“. Diese Sätze richtig auszulegen und in Auseinandersetzung mit den fremden Religionen gegen Irrtümer zu sichern, war von Anfang an die Aufgabe der Theologie. Sie hat die christliche Botschaft in bestimmten Dogmen und Bekenntnissen formuliert in Abwehr gegen Irrlehren. So hat sie auf der Synode von Nicäa die Irrlehre des Arius, als ob in Jesus nicht Gott selber, sondern ein untergöttliches, von Gott geschaffenes Wesen zur Welt gekommen sei, abgewehrt und das tief sinnige Dogma der Dreieinigkeit geschaffen. So hat die evangelische Kirche in Abwehr der katholischen Irrtümer und der schwärmerischen Lehren ihre Bekenntnisse geschaffen, z. B. die Augsburger Konfession, die Apologie und die Konkordienformel. Letztere um Lehrdifferenzen innerhalb der evangelischen Kirche zu schlichten. Und als klarer Ausdruck evangelischer Lehre sind auch Luthers Kleiner und Großer Katechismus in diese Bekenntnisschriften aufgenommen.

Diese lehrbildende Aufgabe der Theologie geht nie zu Ende. Zwar die Griechisch-orthodoxe Kirche sagt, die Lehrbildung sei mit den altkirchlichen Dogmen abgeschlossen. Die römische Kirche dagegen bildet das Dogma nicht nur weiter, sondern schafft sogar neue Dogmen, wie jetzt das von der leiblichen Himmelfahrt der Maria. Die evangelische Kirche ist hier einerseits gebundener, andererseits freier. Ihre Theologie hat die Aufgabe, die Botschaft von Christus immer wieder neu zu erforschen und auszusprechen in Auseinandersetzung mit den Weltanschauungen und Ideen der betreffenden Zeit. Diese Aufgabe ist nie fertig und muß immer wieder von jeder Generation gelöst werden. Das geschieht auf Grund der alten Dogmen und Bekenntnisse: aber diese müssen immer wieder neu geprüft werden am Evangelium und unterstehen grundsätzlich immer der Kritik vom Worte Gottes her. Sie wollen ja selber nichts anderes sein als Auslegung der Schrift. So ist denn durchaus die Bildung neuer Bekenntnisse möglich in der evangelischen Kirche, und Ansätze dazu hat der Kirchenkampf unter Hitler gebracht. So hat die Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen im Jahre 1934 fast die Bedeutung eines neuen Bekenntnisses erlangt, in Abwehr der Deutsch-christlichen Irrlehre.

Das also ist die eine große Aufgabe der Kirche: die ihr in Christus gegebene Botschaft immer neu zu verstehen und auszulegen in Auseinandersetzung mit den Irrlehren der betreffenden Zeit. Sie hat eine bestimmte Botschaft, sie hat eine bestimmte Wahrheit. Um diese Wahrheit muß immer neu gerungen werden. Und es kann nicht anders sein, als daß es dabei zu Auseinandersetzungen, zu

Scheidungen kommt, wie es denn ja auch unter Hitler notwendigerweise um der Wahrheit des Evangeliums willen zu Auseinandersetzungen zwischen der „Bekennenden Kirche“ und der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ kommen mußte. Daß daraus nicht eine Kirchenspaltung wurde, ist nur dem Zusammenbruch der Deutsch-christlichen Bewegung zu verdanken. Für die Kirche muß immer das erste sein: die Wahrheit.

Diese Wahrheit muß in bestimmten Lehren und Bekenntnissen ausgesprochen werden. Die Kirche hat ein Dogma. Aber wir glauben nicht an die Bekenntnisse und Dogmen, sondern wir glauben an Gott und seine in Christus uns geschenkte Gnade. Denn wir halten dafür, daß der Mensch das Heil, die Gottesgemeinschaft finde aus Gnaden allein durch den Glauben. Dieser Glaube aber, das kann nicht deutlich genug gesagt werden, ist nicht Fürwahrhalten von Lehren, Anerkennen von Dogmen, sondern das herzliche Vertrauen auf die in Christo uns geschenkte Gottesgnade. Bekenntnisse und Dogmen sind Ausdruck des Glaubens und als solche wichtig und notwendig, aber sie sind nicht Inhalt des Glaubens. Sie schützen und verteidigen den Glauben, und eine falsche Lehre verfälscht den Glauben. Darum halten wir auf reine Lehre und ringen darum, daß die Botschaft nicht verunreinigt und der Glaube nicht irregeleitet werde. Und von diesen unseren Bekenntnissen und Dogmen aus wagen wir es auch, bestimmte Lehren anderer Kirchen als falsch und irrtümlich zu erklären. So müssen wir das in diesen Tagen vom Papst neu verkündete Dogma von der leiblichen Himmelfahrt der Maria als schriftwidrig ablehnen. So müssen wir die Lehren der „Zeugen Jehovas“ und anderer Sekten mit ganzem Ernst als seelenverderblich und unevangelisch verwerfen. Und auch müssen wir als Lutheraner gewisse Lehren der Reformierten oder der Anglikaner für falsch erklären. Das alles erfordert die Pflicht, für reine Lehre und rechte Verkündigung sich einzusetzen. Und wo um die Wahrheit gekämpft wird, da kann es nicht anders sein, als daß es zu Auseinandersetzungen, zu Trennungen kommt.

Aber diese Trennungen und Spaltungen sind zugleich ein Zeichen der Unvollkommenheit und Irrtumsfähigkeit der Menschen und rufen nach ihrer Überwindung. Darum muß neben dem Ringen um die Wahrheit immer stehen

2. das Ringen um die Einheit, um die una sancta. Drei Wege werden gegangen im Bemühen um solche Einigung:

a) Der römisch-katholische Weg. Die Papstkirche sieht nur darin die Möglichkeit der Einheit, daß die anderen Konfessionen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren. Sie, die sich für die allein legitime Kirche hält und den Papst als Nachfolger des Petrus und Stellvertreter Christi verehrt, den Inhaber des unfehlbaren Lehramtes, kann nicht anders als streben nach der Rückführung der Andersgläubigen unter das Szepter des Papstes. Die letzten Erlasse des Papstes über die Gespräche zwischen Katholiken und Evangelischen lassen keinen Zweifel darüber, daß von der römisch-katholischen Seite her das Ziel dieser Gespräche nur sein kann die Zurückgewinnung der Protestanten.

b) Der zweite Weg ist der Weg der Union. Er besteht darin, daß die einzelnen Konfessionen ihre Unterscheidungslehren zurückstellen, das Gemeinsame betonen, sich zu einer Kirche, vielleicht zunächst zu einer Verwaltungseinheit zusammenschließen in der Hoffnung, sich dann auch innerlich immer mehr aneinander anzugleichen. So wollte es Friedrich Wilhelm III. von Preußen, als er 1817 in seinem Lande die Union durchzuführen versuchte. Man versteht sein Interesse daran, das ja auch von einigen namhaften Theologen gebilligt wurde. Und doch scheint uns dieser Weg nicht der richtige zu sein. Da droht Verwischung der Unterschiede bloß um der äußeren Einigkeit willen, und es droht auch Vergewaltigung der Gewissen derer, die eben um ihres Gewissens willen gerade von den unterscheidenden Lehren nicht weichen können. Und vor einem muß die evangelische Kirche sich hüten: vor Schädigung der Gewissen.

c) Der dritte Weg ist der ökumenische Weg. Er besteht darin, daß die einzelnen Kirchen sich in Eigenart und Verschiedenheit gegenseitig anerkennen in echter Toleranz, daß sie miteinander ins Gespräch treten, sich dabei auf ihr Gemeinsames besinnen, aber auch die Verschiedenheiten nicht übersehen, einander in aller Brüderlichkeit sagen, wo der eine meint, daß der andere irrt, und dann

in den praktischen Fragen miteinander an gemeinsamen Aufgaben arbeiten. Diesen Weg gehen die Weltkirchenkonferenzen, deren letzte in Evanston stattgefunden hat. Und das große Hilfswerk der Kirchen ist vor allem dieser ökumenischen Bewegung, als deren ersten Führer wir den schwedischen Bischof Söderblom ehren, zu verdanken. Diesen Weg gehen auch die deutschen evangelischen Kirchen. Jedenfalls verstehen die lutherischen Kirchen diesen Weg so. So sind einmal verbunden die lutherischen Landeskirchen zu einer Vereinigten Lutherischen Kirche. Aber diese lutherischen Kirchen stehen zusammen mit den reformierten und unierten in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Und in dieser sollte es eben so sein wie im größeren Rahmen in der Ökumene, daß man in ständigem Gespräch miteinander bleibt, einander in der Verschiedenheit anerkennt und im übrigen gemeinsame Aufgaben gemeinsam anpackt.

Wenn Gott der Herr dann durch Anfechtungen und Nöte und gemeinsame Erlebnisse das Band immer enger bindet, wollen wir dafür herzlich dankbar sein.

Aber das eigentliche Leben der Kirche pulsiert nicht so sehr in den großen Kirchenverbänden, sondern in der einzelnen Gemeinde. Dort in der Gemeindeversammlung, um Kanzel und Altar, unter Wort und Sakrament hat der Christ seine Kirche in erster Linie.

Und was ist es denn nun, was die Gemeinde dem einzelnen Christen gibt? Das ist allerdings nicht die einzige Frage: Was habe ich davon? Wir modernen Menschen fragen zwar immer wieder: Was habe ich davon, vom Leben, von der Familie, vom Staat usw.? Wir sollten lieber fragen: Was hat das Leben, die Welt, die Familie, das Volk von mir? Und so sollen wir im Blick auf die Gemeinde nicht nur fragen: Was habe ich davon?, sondern: Was bin ich ihr schuldig? Was hat sie von mir?

Aber wir wollen nun zuerst fragen: Was gibt die Gemeinde dem einzelnen? Der Einzelmensch ist ja gerade in unsern Tagen oft ein einsamer und oft auch im Grunde ein haltloser Mensch, der, weil er so viele Enttäuschungen erlebt hat, an vielem irre geworden ist, nun von Nihilismus und Skepsis bedroht ist. Diesem Menschen will die Gemeinde Halt geben und Halt vermitteln. Sie will ihn aus seiner inneren Einsamkeit in echte Gemeinschaft hineinwachsen lassen.

Denn wo findet er sonst echte Gemeinschaft? Gewiß sollte er sie zuerst finden in der Familie. Aber wie viele Menschen klagen gerade darüber, daß sie sie dort nicht finden, der Mann nicht bei der Frau, die Kinder nicht bei den Eltern. Die ständige Klage ist doch die über den Zerfall der Gemeinschaft selbst in Ehe und Familie. Und je mehr die Menschen zusammengedrängt werden und je mehr das Massendasein um sich greift, desto mehr wird der einzelne Nummer oder Arbeitskraft. Und wo er auch mit anderen zusammenkommt, ja mit ihnen zusammengedrängt wird – es fehlt an wirklicher Gemeinschaft. Gefangene erzählen, daß selbst das Zusammengepferchtsein in den Baracken die Menschen nicht immer zu wirklicher Gemeinschaft zusammengefügt, sondern gerade zu Reibungen und Auseinandersetzungen geführt hat, daß jeder für sich sorgte und kein Interesse nahm an dem andern. Denn nicht daß Menschen Streit miteinander haben, ist das Schlimmste, sondern daß sie keine Notiz voneinander nehmen, einander Luft sind. In ihrem Herzen lebt, wenn auch unausgesprochen, die verruchte Kainsfrage: Soll ich meines Bruders Hüter sein?!

Wo findet der Vereinsamte wahre Gemeinschaft? Die Gemeinde, die betend um Gottes Wort und Sakrament sich sammelt, will sie ihm geben. Zunächst Gemeinschaft mit Gott, indem sie in ihm stärkt die Verantwortung vor Gott und das Vertrauen auf Gott, so daß er hier festen Halt gewinnt und in aller Vereinsamung weiß: Gott, der Vater, läßt mich nicht allein.

Aber damit wird, wie oben gezeigt, der Christ zugleich in die Gemeinschaft mit dem Mitmenschen gerufen. Luther sagt: „Welcher nun verzagt ist und wen sein sündliches Gewissen plagt, der komme getrost zum heiligen Mahl und lege sein Leid in die Gemeine“. Und an anderer Stelle: „Die Gemeinschaft ist innerlich geistig unsichtbar im Herzen, das ist, so jemand durch rechten Glauben und Liebe eingeleibet ist in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen, welches bedeutet und gegeben wird im Sakrament“. Weiß unsere landläufige Kirchengemeinde noch etwas von diesem Gemeinschaftsbewußtsein? Wie viele mögen zum Gottesdienst gehen, nur um für sich privatim Erbauung und Trost zu holen. Die andern, die auch da sind, sind ihnen gleichgültig. Und selbst zum Abendmahl kommen wir modernen Individualisten als einzelne, um für uns einzelne die Vergebung zu empfangen und das

Wort des Apostels: „Ein Brot ist es, so sind wir vielen ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind“ bedeutet nicht viel, wird nicht realisiert.

Aber kann das in unsern großen Kirchengemeinden anders sein? Wenn aus 38 000 Gemeindegliedern sich sonntäglich etwa 500 zum Gottesdienst versammeln, so kann es zwar sein, daß sie im Augenblick des Gebets oder unter dem Eindruck des Wortes wie die Eisenspäne unter der Wirkung eines Magneten sich zu einer Gemeinschaft zusammenordnen und zusammenfühlen. Aber dann laufen sie wieder auseinander und keiner weiß vom andern. Und selbst die miteinander zum Tisch des Herrn gehen, kennen einander nicht, und wenn ihnen zum Bewußtsein kommt, daß sie füreinander Verantwortung tragen, so können sie sie nicht in der Tat verwirklichen. In einer kleinen übersichtlichen Landgemeinde, wo einer den andern kennt, mag das anders sein. Wenn da der Bauer zusammen mit seinem Knecht, der Unternehmer mit seinem Angestellten, der Gutsbesitzer mit seinem Gesinde das Wort hört und alle aus demselben Kelch trinken, da kann Gemeinde sich verwirklichen, und das Wort: „Liebe deinen Nächsten“ wird konkret, und einer wird an den andern in Verantwortung vor Gott gebunden. Und aus dem Raum der Kirche kann Gemeinschaftsgeist in den Alltag und seine Konflikte hineinstrahlen. Aber gibt es das noch?

Man versucht alles Mögliche, damit wirklich Gemeinde wird. Man zerteilt die großen Gemeinden in kleinere Bezirke, man bildet kleine Kreise, Jugendkreise, Frauenkreise, Männerkreise. Bibelstunden, Gemeindeabende werden veranstaltet. Aber wichtiger als das ist ja, daß diese Kreise sich nun nicht wieder isolieren und in sich genügen lassen, sondern daß von ihnen der Geist der Liebe ausstrahlt in das wirtschaftliche, politische, gesellige und kulturelle Leben. Denn die Welt hungert nach diesem Geist. Es ist die einfach entscheidende Schicksalsfrage, ob in der von so vielen Zerfallserscheinungen bedrohten Welt wieder echte Gemeinschaftskraft lebendig wird. Und die Schicksalsfrage an die Kirche ist, ob sie solche Gemeinschaftskräfte wecken und ausstrahlen kann, so daß es zu wirklich menschlichen Beziehungen unter den Menschen kommt, daß die Versachlichung und Technisierung und Mechanisierung des Volkslebens erweicht, durchstrahlt, erwärmt und geschmolzen werde durch das Bewußtsein, daß einer für den andern persönlich verantwortlich ist und ihn als Menschenbruder zu achten hat. Die Kirche, die Christengemeinde muß immer offen sein zur Welt hin, darf sich nicht abschließen. Der einzelne Christ wird aus dem Gottesdienst in die Welt entsandt. Er soll nicht nur seinen geistlichen Bruder lieben, sondern seinen Nächsten, d. h. den Menschen, mit dem das Leben ihn zusammenführt in Ehe, Nachbarschaft, Beruf, Arbeitsgemeinschaft.

Die Menschheit in ihrem Massenschicksal gleicht einer Wanderdüne. Sandkorn liegt an Sandkorn, aber ohne organische Verbindung miteinander, nur aufeinandergehäuft. Darum stieben sie weiter, wenn der Wind darauf bläst. So die Menschen ohne rechte Bindung nach oben und unten. Nun pflanzt man, um die Düne zum Stehen zu bringen, Strandhafer. Er wurzelt so tief, daß er selbst auf einer Düne sich festwurzeln kann. Und wo er sich festgewurzelt hat, da bildet er Humus und bindet die Sandkörner und macht aus einem Stück Düne eine Oase des Wachsens, des Lebens. So müßte die christliche Gemeinde Sandkornmenschen, beziehungslos nebeneinanderherlebende Menschen zusammenbinden in Verantwortung vor Gott füreinander. Dann könnten von ihr gemeinschaftsbildende Kräfte in die Welt hineinwirken. Es ist eine Schicksalsfrage an die Gemeinde, ob sie solche Kräfte zur Entfaltung bringen kann. Im zerfallenden Römischen Reich hat sie es gekonnt. Ob ihr Gott jetzt auch solche Kräfte geben wird?